



## Strassenanzüge für die ersten Frühlingstage.

Originalzeichnung für das „Wiesbadener Tagblatt“.



Die Frühjahrsmode dieses Jahres bevorzugt helle Farben und eine schlichte, ziemlich gerade Linie. Auch der Umfang des Arms hat ziemlich bescheidenere Formen angenommen.

Links: Strassenanzug aus feinkariertem Wollstoff mit Schultertragen, Armelausschlägen und Taschenpatten in hellem Rot. Große Metallknöpfe. Der Reiz des Modells liegt in der schrägen und geraden Verarbeitung des Materials.

Mitte: Kostüm aus einem der modernen Wollstoffe in hellem Blau oder sonst einer zarten Farbe. Kurzes Jackett mit Metallknöpfen geschlossen. Runder Pelztrager mit Schleifenschluß aus hellgrauem Fell. Auch die dreiviertellangen Raglanärmel erhalten Pelzschmuck. Bluse aus passend gestreiftem Stoff. Dunkler Ledergürtel mit aparter Schließe und feste Stulpenhandschuhe vervollständigen den flotten Eindruck.

Rechts: Mantelleid aus beige Homespun mit braunen Samttrocen und kleinem Siebtragen aus Hardeppel. Großer Schultertrager, welcher mit überkreuzten Bändern aufgedrückt wird. Biesenschmuck und Knöpfchen.

viele Automobilistinnen, die in der Kenntnis ihrer Wagen und an mechanischer Geschicklichkeit die Männer übertreffen; haben doch die Frauen viel geschicktere Finger und sind in jeder Handarbeit tüchtiger. Wenn die Dame die Ausführung einer Reparatur neidlos ihren männlichen Gefährten überläßt, so geschieht dies nur deshalb, weil sie sich nicht schmeicheln lassen will. Daher verschweigt sie lieber ihre Kenntnisse und läßt den Mann sich abmühen. Im Falle der Not aber ist sie sehr wohl imstande, selbst zuzugreifen und einen Schaden rascher und besser zu reparieren als der sogenannte Herr der Schöpfung. Die Fabel von der Überlegenheit des männlichen Kraftwagenjahrsers ist einfach Eifersucht der Männer, die uns unsere größere Tüchtigkeit nicht gönnen."

## Wie kann ich mein Kind auf die Schule vorbereiten?

Mit dem nahenden 1. Mai rückt auch das große Ereignis des ersten Schultages immer näher, dem Eltern und Kind mit fast gleicher Aufregung entgegensehen. Bedeutet doch dieser Tag für den ABC-Schüler den ersten kleinen „Schritt ins Leben“. Die Mutter, die das Vertrauen ihres Kindes vom ersten Atemzuge an besitzt, die jede seiner kleinen Eigenarten genau kennt, muß es nun zum erstenmal fremden Menschen überlassen. Zum erstenmal merkt der sechsjährige Knirps, daß es im Leben auf Selbständigkeit ankommt, er muß, fern von Mitters schützender Rockspitze, die neuen, großen Eindrücke selbst verarbeiten und vielleicht auch die erste Enttäuschung allein überwinden.

Natürlich hat jede Mutter den Wunsch, ihren Liebling für diesen großen Tag gebührend vorzubereiten und aufs Beste auszurüsten. Dazu gehört vor allen Dingen, daß sie ihm ein möglichst objektives Bild von der Schule und von den Lehrern entwirft. Nichts ist gefährlicher, als wenn die Mutter ihrem Sprößling bei jeder Gelegenheit droht: „Warte nur, wenn du erst zur Schule gehst, wirst du schon artig werden. Der Lehrer wird dir deine Ungezogenheit schon ausreiden!“ Solche und ähnliche Drohungen, die oft gedankenlos hingeworfen werden, bleiben im Gedächtnis des Kindes haften, und es bildet sich ein bestimmtes Vorurteil gegen die Schule, das zu trotzigem Widerstand führt und dem Lehrer seine Arbeit unnötig erschwert, abgesehen davon, daß dem Kinde selbst auch der rechte Eifer zum Lernen fehlt.

Der Lehrer, der sich vor die schwierige Aufgabe stellt, das Vertrauen seiner mehr oder weniger verwöhnten kleinen Schuttpfosten zu erringen, wird selbstverständlich viel größere Erfolge haben, wenn er durch das Elternhaus in jedem Hinsicht unterstützt wird. Dabei werden Augen in Eltern das größte Gewicht auf die Erziehung zur Selbständigkeit legen. Denn daß man das Kind schon vor der Einschulung übermäßig mit Lernen quält, kann mehr Schaden als Nutzen bringen. Die Einführung in die Anfangsgründe der Gelehrsamkeit wollen wir ruhig dem erfahrenen Pädagogen überlassen, der vielleicht eine ganz andere Unterrichtsmethode aufweist, als die, nach der wir unsern kleinen ABC-Schüler das Lesen und Schreiben beibringen wollten. Wichtig ist es, unser Kind an eine gewisse Selbständigkeit und an ein gewisses Verantwortungsgefühl zu gewöhnen. Ein Kind, das es als selbstverständlich ansieht, daß die Mutter ihm die Hände wäscht und die Schuhe anzieht, das Haar kämmt und das Näschchen pukt, wird in der Schule

hilflos dastehen, wenn es einmal darauf ankommt, eine kleine Arbeit selbständig zu verrichten. Das gilt in erster Linie für die meist sehr verwöhnten „einzigen“ Kinder. Wir können also dem Kinde am besten helfen (so paradox es klingen mag), indem wir es dazu erziehen, sich selbst zu helfen.

Zu den Vorbereitungen zum Schulantritt gehört natürlich auch das Verhalten zu Ordnung und Pünktlichkeit. Ein Kind, das daran gewöhnt ist, zeitig genug aufzustehen, um noch in aller Ruhe sein Frühstück zu verzehren, ehe es seinen Schulweg antritt, wird nie schon zu Beginn des Unterrichts nervös und abgehetzt sein. In den ersten Tagen wird die Mutter ihren kleinen ABC-Schüler selbstverständlich auf dem Schulweg begleiten und ihn auch mittags wieder abholen, aber wenn der Weg ungefährlich und nicht allzu lang ist, so sollte sie nach einiger Zeit davon absehen, den „großen“ Schulbuben oder das Schulfädchen jeden Tag zu begleiten, um das Kind nicht dem Spott seiner selbständigen Kameraden auszuliefern.

Wenn das Kind den ersten Schultag mit ungeduldiger Freude erwartet, so wird auch sein Lehrer nichts zu wünschen übrig lassen und Eltern und Lehrern keinen Anlaß zu Klagen geben.

## Erprobt und bewährt!

**Grünspan** zu beseitigen, vielmehr den grünlichen Beschlag auf metallischen Gegenständen, der gemeinhin mit „Grünspan“ bezeichnet wird, hat keine Schwierigkeiten, wenn man das Gerät über einer Spiritusflamme stark erhitzt. Danach ist es ein Leichtes, den Beschlag mit einem Tuch abzureiben.

**Wollene Schals** reinigt man durch Abreiben mit trockenem Weizenmehl.

**Harzreste** müssen mit Benzin, Terpentinöl oder Spiritus gut eingeweicht werden. Falls noch Spuren zurückbleiben, wäscht man mit lauwarmem Seifenwasser vorsichtig nach.

**Fliese auf polierten Möbeln** entfernt man mit ein wenig Olivenöl, das mit Hilfe eines Leinwandlappchens kräftig verrieben wird.

**Um Zinngegenstände zu polieren**, ist Zigarrenasche mit Petroleum vermischt, ein ausgezeichnetes Mittel.

**Zur Reinigung fleckiger Kleider** ist Borax ein vorzügliches Mittel. Ein Gefäß des Puders wird in einer Schüssel lauwarmen Wasser aufgelöst, mit einem Lappen auf

die Stellen aufgetragen und mit einem zweiten Lappen gut nachgerieben. Der Stoff wird dann von links trocken abgewischt.

**Angelegte Stoffe** reibt man vorsichtig mit einem Flanellstück, das man in kaltem Wasser angefeuchtet, ausgedrückt und mit etwas Glycerin betupft hat. Etwaige Glycerinreste entfernt man hinterher mit Alkohol.

**Farbenflecke an Fensterheben** nach dem Streichen des Fensterrahmens entfernt man mit einer Mischung von Terpentin und pulverisiertem Simitin.

**Strohmatte reinigt** man in einer warmen Kochlöffel-Lösung. Mit nicht zu weicher Bürste in stets gleicher Richtung bürteln und in freier Luft trocknen lassen.

**Glaslötlötlöcher** macht man luftdicht schließbar, indem man sie in eine Mischung von Glycerin und Paraffin taucht. Man schmelze diese Mischung bei gelinder Wärme zusammen.

**Das Brennen von neuen Schuhsohlen** verhindert man, wenn man einige Tropfen Spirit auf die Innensohle gießt und gut verreibt.

**Das Anlaufen von Brillengläsern** verhindert man am besten durch Einreiben mit etwas Seife. Man streiche mit befeuchteten Fingern einige Male über ein Stück Seife und verreibt diese ganz dünn auf beiden Seiten der Gläser. Dann poliere man mit einem weichen Lappchen nach, bis die Gläser völlig blank sind. Die Brille beschlägt nicht, selbst wenn man aus strengster Winterkälte in ein geheiztes Zimmer tritt.

**Fensterleder**, die im Gebrauch leicht hart werden, reinigt man durch Auswaschen in Salzwasser. Während des Trocknens muß man das Leder öfter mit den Händen reiben, damit es weich bleibt.

**Zwiebelgeruch** ist in seiner Hartnäckigkeit vielen so unangenehm, daß sie lieber auf den Genuß einer Zwiebel verzichten. Ein gutes Mittel ihn schnell zu beseitigen ist jedoch etwas harter Kaffee, der möglichst heiß getrunken werden muß. Den Geruch an den Händen beseitigt ein Schuß Essig oder eine geringe Dosis Senf als Zusatz zum Waschwasser.

**Grüne Gemüse** haben, wenn sie färbert werden, oft ein unansehnliche Farbe. Man bedecke um das zu vermeiden beim Kochen des Gemüses den Topf nie mit einem Deckel, und füge dem Kochwasser außerdem stets eine Prise doppeltkohlenraures Natron bei.

**Seufelchen**, den man eben aus dem Ofen gezogen hat, soll man auch sofort aus der Form nehmen.

**Mäuse** verabscheuen den Terpentingeruch. Man verschucht sie deshalb, indem man die Mäuselöcher mit terpentingetränkten Lappen verstopft.

# Der Jugendfreund.

## Der entfesselte Berg

Ich hatte mich in der Südwand des „Wetterhorns“ (Berner Alpen) verirrt. Schon ziemlich erschöpft nach der richtigen Route suchend, wurde ich von einem ungeheuren Anweiser überrascht. Da ich mitten in den Wänden herumstetterte, hatte ich es nicht herannahen sehen.

Der Südhimmel leuchtete noch im warmen Glanz der Mittagssonne, als plötzlich weit über mir Nebelseen über die Zacken des „Wetterhorns“ hüllten. Gleich darauf folgten schwere gelbliche wässrige Wolkensäcke, die den Himmel im Nu verschütteten. Diese Nebelmassen qualmten brodelnd über die Höhen und senkten sich: von allen Seiten glitten



Ich war bis zur Mitte des „Kamin“ emporgeklettert, als ich plötzlich einen heftigen Schlag auf den Kopf erhielt.

lautlos weißgraue Schwaden wie gespenstige Röhne heran. Kühl und pfeifend fuhren scharfe Windböen vorbei. Die ersten Tropfen fielen.

Vielleicht 50 Meter schief über mir hatte ich eine kleine Höhle im Fels bemerkt; die wollte ich erreichen.

Schon fiel der Regen dichter. Es finsterte und wurde kälter. Der Nebel hüllte mich minutenlang vollständig ein; stieg dann aber wieder und gab die Sicht frei. Nur ganz langsam ging es aufwärts; der Felssteil, auf dem ich mich befand, erhob sich fast senkrecht, das Gestein war brüchig. Ich mußte jeden Griff genauestens prüfen, bevor ich mich ihm anvertraute. Ferner Donner rollte dumpf und dräuend.

Ich hatte ein schmales Grasband erreicht, auf dem ich rasten konnte. Glücklicherweise wich das Nebelmeer. Von dem Grasband ging es auch weniger steil bis zu einem „Kamin“, an dessen oberem Ende die Höhle lag.

Der Regen strömte sturzartig. Donnerschlag trachte auf Donnerchlag über den Abgrund, sich in den Bergwänden dämonisch vervielfältigend. Grelle Blitze zuckten blendend um den Fels.

Das Gestein war schlüpfrig geworden. Kleine trübe Bäche rannen über mich. Hemd und Hosen klebten an der Haut. Fortwährend kollerten Steine herunter. Die Schuhe glucksten bei jedem Tritt. Mich fröstelte.

Auf einmal sprangen vereinzelte Hagelkörner auf; wurden zahlreicher; schlugen auf den Stein; tanzten ihren frostigen Reigen, kreuz und quer; blieben in Felsnischen und auf Grasbüschlein liegen oder hüpfen mit Todesverachtung in die Tiefe; wuchsen an und verdichteten sich; prasselten an die Wände, wirbelten durch die Windlöcher, durcheinander und tatterten im Fels wie Eisentugeln; weiße, kalte Geschosse.

Obwohl mich der „Kamin“, den ich mittlerweile erreicht hatte, ziemlich schützte, trafen mich die Schloßen doch und brannten mir ordentlich die Haut auf.

Ich war bis zur Mitte des „Kamin“ hinaufgeklettert, als ich plötzlich einen heftigen Schlag auf den Kopf erhielt; im nächsten Moment rann mir Blut über die Augen. Der Bewußtsein drohte mich zu verlassen. Krampfhaft umtraute ich meine Griffe. Der Kopf brannte irrsinnig. Dann aber riß ich mich zusammen und kletterte weiter.

Im Nu war das Eisgeprästel zu einem ohrendäunenden Knattern angewachsen, das durch den Widerhall der Wände dröhnend verstärkt wurde und wie ein riesenhafte Maschinengewehrfeuer in den Felsen ratterte. Eine weiße undurchdringliche Wand. Hühnerartige Schloßen klackten zerberstend auf den Stein. Da trat mich eine auf die Hand, daß sie heftig blutete und sofort anschwell. Kaum hatte meiner Sinne mächtig, erklomm ich das letzte Stück und trat völlig erschöpft in die Höhle: sie ging vielleicht zwei Meter in den Berg hinein und war so hoch, daß ich bequem sitzen konnte; den Boden bedeckte weiche Gesteinslösung.

Zunächst befühlte ich meinen Kopf: eine riesige Wunde, die auch ohne Berührung heftig schmerzte, jetzt aber nicht mehr blutete. Auch mein Handrücken war arg geschwollen. Sonst fand ich mich unverfehrt.

Nun entnahm ich meinem Rucksack das Wenige, das Wichtigste, das ich mitgenommen hatte: einen warmen Woll-sweater, eine zweite Hose; Speck, Brot; und meine Pfeife.



Mit erwärmtem Körper sah ich auf weichem Sitz und lauschte dem Element...

Mit erwärmtem Körper, gefülltem Magen und der zuckelnden Pfeife im Munde, sah ich auf weichem Sitz und lauschte dem Element; der Hagel hatte zwar aufgehört, aber es schüttete noch in Strömen...

Nach Verlauf einer Stunde nieselte es kaum mehr. Die dicke Wolkendecke begann sich zu lösen und wurde dünner; hellere Streifen und Schichten kamen zum Vorschein. Ich unvermittelt riß der Himmel auf; kristallklare Bläue sonnenüberleuchtet lugte aus dem schneeigen, flaumgebalteten Bergganz der Wolkenränder. Und das Tor wurde größer und weiter, die Wolken verflüchteten sich, und das trostlose Firmament glänzte verklärt über der schimmernden Landschaft: ein Funkeln und Glitzern in taufischem seligem Beschungsjubel.

Dann beschloß ich, den Abstieg zu wagen. Allerdings Vorsicht war jetzt geboten; das Gestein war durch das Wetter völlig aufgeweicht und glitschig-glat. Überall lagen noch Schloßen umher. Nur sehr langsam kam ich abwärts. Und auf einmal hatte ich die Grimmarterung gefunden.

Es war gelungen. Ich im Almwärk dämmerte es schon. Ich schaute noch einmal zurück nach den Wänden, denen ich glücklich entronnen war. Schon glitzerten die ersten Sterne.



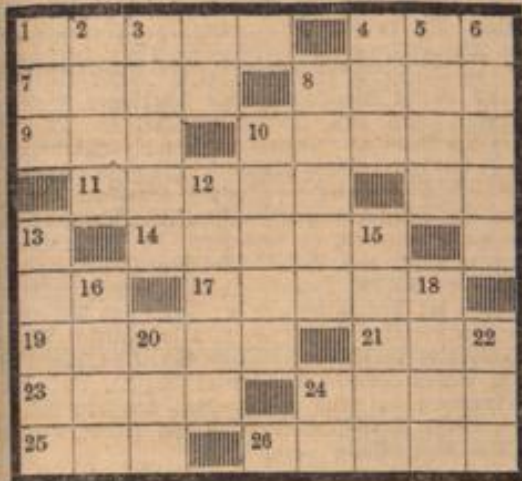
# Rätsel und Spiele.



# Schach-Spalte.

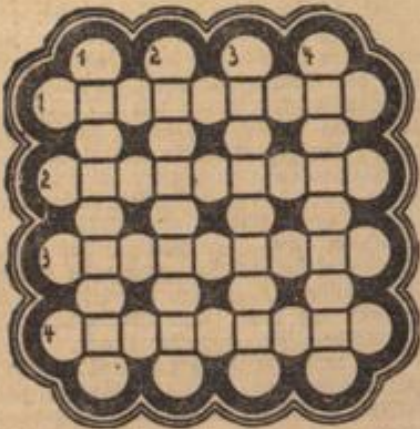
Bearbeitet von Gustav Mohr.

## Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Tiefland, 2. Gott der Liebe, 3. deutscher Maler und Bildhauer, 4. herlos, 5. Landschaft in Altgriechenland, 6. Strauchreihe, 8. Mineral, 10. berühmtes Kloster in Oberbayern, 12. Waffenschwein, 13. Fluß in Bromberg, 15. Fluß in Afrika, 16. Wägenwerk, 18. Jährlichkeit, 20. Tischart, 21. alte Beize, 22. Getränk.  
 Waagrecht: 1. Genußmittel, 4. Wild, 7. Gebetsabluß, 8. Salzwerk, 9. heermann. Ausdruck, 10. Sittenlehre, 11. Ragen, 14. Gewebe, 17. Schred, 19. Monat, 21. Befugung, 23. Militärformation, 24. Weimernie, 26. Vogelfutter. (d = ff)

## Magisches Gitter.



Die Buchstaben: a, b, b, c, d, d, e, e, e, e, e, e, e, e, e, e, e, e, f, f, g, g, g, g, h, h, i, i, i, i, i, i, i, m, m, n, n, n, n, n, o, o, p, p, r, r, r, r, s, s, s, t, t, u und derart in die Felder der Figur einzutragen, daß waagrecht und senkrecht gleichlautende Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Griechischer Dramatiker, 2. Heilwissenschaft, 3. Charaktereigenschaft, 4. Erholungszeit.

## Kopfschmerz.

Mit S parier mich recht geschickt,  
 Mit D mich Ehrlichkeit nicht schmückt;  
 Mit S bleibt niemals viel in mir,  
 Mit T kommt ich im Lenz herfür.  
 Mit L geht ich als angenehm,  
 Mit g (ohn' e) nicht grad bequem.

## Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a - a - a - an - arch - ban -  
 bau - be - be - bi - chi - chi -  
 - de - den - dö - dres - e -  
 e - ei - en - fa - fan - feu - ge -  
 - ge - gel - geln - gen - glück -  
 haut - he - in - ke - kies - la -  
 - leb - lei - leit - len - lun -  
 mas - mei - mo - mon - na - ne -  
 - netz - neu - ni - ni - nin -  
 nord - o - o - pe - ran - recht -  
 - ret - rich - ri - rist - ritz -  
 ro - ro - sa - schwe - se - sen -  
 - set - ster - te - te - te -  
 tiv - tur - tur - wer - west - wind

Bedeutung der Wörter:

1. Preussische Provinz, 2. Südstadt, 3. Teil des Auges, 4. Gotenkönig, 5. Reich in Asien, 6. Verwandte, 7. Wägenwerk, 8. Motto, 9. männl. Vorname, 10. Kleinherzog, 11. Feldpflanze, 12. sagenhaftes Zwergenvolk, 13. Insekt, 14. bekannte Berliner Bühnenkünstlerin, 15. Mineral, 16. kalte Luftströmung, 17. sächs. Stadt, 18. Kletterpflanze, 19. erotische Kopfbedeckung, 20. ornamentale Verzierung, 21. Sport, 22. Medikament, 23. Schiffsmaschine, 24. Traum der Junggeheilen, 25. vollendetes Gebäude, 26. Berliner Truppenübungsplatz, 27. Fußsoldat, 28. Schmelzboten, 29. Stadt im Harz.

## Zahlen-Rätsel.

1 2 3 4 5 3 6 7 8 9 = Staatsmann,  
 2 3 10 5 11 = Elend,  
 3 5 6 5 11 = Naturerscheinung,  
 4 12 13 14 12 8 = Arzt,  
 5 11 15 5 = Fabelwesen,  
 3 16 17 1 5 3 = kleines Fahrzeug,  
 6 5 8 14 16 = Frauenname,  
 7 11 18 5 = Baum,  
 8 12 11 11 5 8 = Kinderpielzeug,  
 9 5 8 14 5 = blühner Zweig.

## Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzwort-Rätsel: Senkrecht: 1. Beate, 2. Hans, 4. Frühjahrsluft, 5. Ente, 6. Egeri, 8. Saul, 9. Jute, 13. Raif, 14. M., 15. Ar, 16. Jnes, 17. Krotus, 18. Toto, 19. Jean, 20. Atebar, 26. Echo, 27. Kemi, 29. Lot, 30. Eta. Waagrecht: 3. Mja, 7. Engering, 10. Kua, 11. lte, 12. Tauwetter, 14. Mja, 17. Katharina, 21. Rio, 22. reb, 23. Oberhaje, 24. Dafen, 28. Schüfer, 31. oft, 32. Postarif. — Reimliches: Oberglaube. — Silben-Rätsel: Das kleinste Haar wirft keinen Schatten. — Zahlen-Rätsel: 1. Beata, 2. Döbenburg, 3. Meerrettich, 4. Eisenhüte, 5. Infal, 6. Corbine, 7. Etüde, 8. Bahnhof, 9. Eulenspiegel, 10. Plinte, 11. Rundlauf, 12. Egge, 13. Inerat, 14. Leheran, 15. Stodroje, 16. Jler, 17. Rabel, 18. Diebstahl, 19. Stubbab, 20. Fieber, 21. Rheinland, 22. Odo, 23. Riete, 24. Umbra, 25. Niederlande, 26. Dante, 27. Bodeniec, 28. Aneas, 29. China, 30. Erde, 31. Dolbe, 32. Iri, 33. Redhauge. Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden belebenden Blid. — Verheißungsboll: Werber, Erwerb.

# Lüftung L.P.N.



## Kein Wunder.

„Man hat schon öfter versucht, das Gewicht des Mondes zu berechnen, aber man ist dabei zu ganz verschiedenen Ergebnissen gekommen.“  
 „Aber das ist doch selbstverständlich, mal nimmt er zu, mal ab.“

## Der alte Herr.

„Also seien Sie vorsichtig, Chauffeur! Fahren Sie nicht zu schnell, achten Sie auf die Straßenbahnen, passen Sie besonders an den Ecken auf und überfahren Sie kein rotes Lichtsignal! Und dann sorgen Sie auch dafür, daß wir vor dem richtigen Hause halten!“  
 „Sehr wohl, mein Herr! Und wenn trotzdem etwas passieren sollte, nach welchem Krankenhaus darf ich Sie dann bringen?“

## Unterzieht.

„Joachim, wenn ich von hier aus ein Loch durch die Erde graben würde wo würde ich dann herauskommen?“  
 „Aus dem Loch, Herr Lehrer!“



## Gute Rundschau.

„Sie mal, Schahj, unser Teppich ist schon wieder ganz schmutzig.“  
 „Ja, es wird Zeit, daß wir uns mal wieder einen Staubsauger vorführen lassen.“

## Ein Frage.

„Haben Sie denn keine Angst, daß man in Ihrem Geschäft einbrechen könnte?“  
 „Nein, nein, mein Buchhalter schläft immer im Büro.“  
 „Ja — aber des nachts?“

## Im Frühling.

Sie: „Komm mit, Ferdinand, ich möchte mein neues Kostüm ein wenig spazieren führen!“  
 Er: „Eine Sekunde, Lieblich, ich will mir bloß die Franzen von meinen Ärmeln abschneiden!“

## Partie Nr. 19. Gespielt im Turnier zu Bled.

Weiß: Bogoljubow, Schwarz: Flohr.

1. Sf3-d5, 2. c4-dxc4, 3. e3-c5, 4. Lxc4-e6, 5. 0-0-Sf6, 6. d4-Sc6, 7. Sc3-Le7, 8. dxc5-Dxc4, 9. Txd1-Lxc5, 10. a3-a6, 11. b4-Le7, 12. Lb2-b5, 13. Sxb5-axb5, 14. Lxb5-Ld7, 15. Txd7-Sxd7, 16. Lxc6-Te8, 17. Se5-0-0, 18. Sxd7-Tfd8, 19. b5 und Schwarz gab auf.

Anmerkungen. 2. ... dxc4. Gewöhnlich geschieht hier c6, 3. e3. Statt dieses selbstverständlichen Zuges hat man an dieser Stelle längere Zeit den überaus gekünstelten Zug Sa3 gespielt. 6. ... Sc6. Man sieht in dieser Stellung des angenommenen Damengambits, daß Weiß um ein Tempo im Vorteil ist, das ihm Schwarz mit der Annahme des Gambits geschenkt hat. 7. Sc3. Am einfachsten spielt Weiß schon hier De2, um auf c1 mit Td1 den Bauern zurückzuholen. 7. ... Le7, 8. d4xc5. Dies führt zur Auflösung und Egalisierung der Spiele. Besser ist d2 nebst Td1. 8. ... Dxd1. Schenkt dem Weißen wieder ein Tempo. Das Richtige war Lxc5. 9. Txd1-Lxc5. Die Spiele stehen jetzt symmetrisch, nur hat Weiß schon seinen Königsturm entwickelt, was aber durch die für das Endspiel günstigere Stellung des schwarzen Königs, dem das Feld e7 zur Verfügung steht, ausgeglichen wird. 10. a3. Anders läßt sich jetzt der Damenläufer nicht gut entwickeln. 10. ... a6. Die symmetrische Entwicklung droht weiter zu scheitern und ein baldiges Remis herbeizuführen. 11. b4-Le7. Sehr ungünstig! Das nimmt ja dem König sein letztes Feld. Der Läufer sollte nach a7 gehen. 12. Lb2-b5. Ein sofort entscheidender Fehler. Jetzt gab es schon nichts Besseres als die Rochade, wonach aber Weiß klar mit 2 Tempi im Vorteil war. 13. Sxb5! Bogoljubow erspäht mit scharfem Blick sogleich seinen Vorteil. 13. ... axb5-Lxc5. Diese Fesselung muß etwas einbringen, denn der Springer kann noch mit Springer und Turm angegriffen werden. 14. Ld7. 15. Td7. Vorausberechnet. 15. ... Sxd7, 16. Lxc6-Te8? Schwarz verliert den Kopf. Durch die lange Rochade konnte er die Qualität retten. 17. Se5-0-0. Dann schon lieber aufgeben. Wenn er weiterspielen wollte, mußte er den Läufer schlagen. 18. Sxd7. Mit der Freigebigkeit des Grandseigneurs gespielt. 18. ... Td8. Wenn er noch weiterspielen wollte, mußte er wieder den Läufer schlagen und nach Sxf8-Kx18 gegen die 2 verbundenen Freibauern den Kampf aufnehmen.  
 Dr. Tarrasch.

# Das Reich der Technik.

## Schiffsbautechnische Fortschritte.

Leichtbau bei Schiffsmaschinen. — Dampferzeugung durch Auspuffgase der Motoren. — Fliehkohle, ein Gemisch aus Öl und Kohlenstaub. — Das Radiolot. — Rotierende Funkenbatterien. — Das größte Dack der Welt

Der scharfe Wettbewerb zwischen den schiffsbautreibenden Völkern zwingt die Schiffbauer zu immer weiterer Vervollständigung ihrer Erzeugnisse. Im Vordergrund des Interesses steht dabei nach wie vor die Frage der größten Wirtschaftlichkeit der Hauptmaschine, da von dieser die Gesamtwirtschaftlichkeit eines Schiffes in erster Linie abhängt. Auf dem Gebiete des Schiffsmaschinenbaues liegen denn auch die bedeutendsten Fortschritte der letzten Zeit.

Die Wagner-Hochdruck-Dampfturbinen-A.G., ein deutsches Unternehmen, beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit der Aufgabe, die Grundzüge des Leichtbaues auch auf dem Gebiete des Schiffsturbinenbaues zu verwirklichen. Es wurden von ihr die Zylinderkreuzer „Brummer“ und „Bremle“ mit Hochdruck-Turbinen von je 1000 PS ausgerüstet, die nur noch das halbe Gewicht wie gleich starke Torpedobootmaschinen besitzen. Bei einem kleinen Turbinenpaar von 300 PS Leistung konnte Dr. Wagner das Maschinenengewicht sogar auf 1,5 Kilogramm je PS verringern. Wenn sich die Grundzüge des Leichtbaues auch auf Turbinen großer und größter Leistungen übertragen lassen, dann beginnt ohne Zweifel ein neuer Abschnitt der Dampftechnik im Schiffsbetriebe.

Im einen sehr bemerkenswerten Fortschritt handelt es sich auch bei der Fliehkohle. Man versteht darunter ein Gemisch von Heizöl mit Kohlenstaub. Ein Teil des teuren Heizöls wird durch den etwas dreimal billigeren Kohlenstaub ersetzt. Für Länder ohne oder mit nur geringem Erdölvorkommen hat die Fliehkohle insofern große wirtschaftliche Bedeutung, als der durch Kohlenstaub ersetzte Teil des Brennstoffs nicht mehr eingeführt werden braucht, ohne daß man jedoch auf die Vorteile der Ölfeuerung verzichten muß.

Versuche mit einem aus Öl und Kohlenstaub bestehendem Gemisch wurden zwar schon während des Weltkrieges angestellt, doch hat die Fliehkohle jetzt erst praktische Bedeutung erlangt durch einen Versuch der englischen Cunard-Linie, die einen Kessel ihres Dampfers „Scythia“, der zwischen Liverpool und Amerika verkehrt, auf Fliehkohlenheizung umstellte. In englischen Schiffskreisen hat man diesen Versuch mit größtem Interesse verfolgt. Da die Cunard-Linie jährlich etwa eine Million Tonnen Heizöl verbraucht, so würde allein schon diese eine Schiffahrtsgesellschaft eine beträchtliche Menge Heizöl weniger einzuführen brauchen, wenn sie ihren gesamten Betrieb auf Fliehkohle umstellt. Auf der einen Seite wirkt also die Ersparnis eines Teils der Summen, die heute für Brennstoff ins Ausland wandern, und auf der anderen Seite wäre dem englischen Kohlenbau ein großer Abnehmer zurückgewonnen.

Bei den neueren Motorschiffen wird die Wärme der Auspuffgase der Motoren vielfach zur Dampferzeugung benutzt. So werden bei einigen Motorschiffen der Hamburg-Amerika-Linie stündlich etwa 2500 Kilogramm Dampf von 12 Atmosphären Überdruck gewonnen. Dieser Dampf findet in der Küche, bei der Heizung der Schiffsräume und der Warmwasserbereitung und bei dem Antrieb der Hilfsmaschinen Verwendung. Um welche bedeutende Wärmemengen es sich dabei handelt, das zeigen die Messungen, die eine um 15,2 v. H. höhere Ausbeute des den Motoren zugeführten Brennstoffes ergaben. Der thermische Wirkungsgrad (die Ausnutzung der in den Brennstoffen enthaltenen Wärmeenergie) der Hauptmotorenanlage wird damit um diesen Betrag erhöht. Neuerdings wird das Verfahren der Abgasverwertung auch auf die kleineren Dieseldynamos angewandt.

Die Messungen der Meerestiefen erfolgte bis vor etwa einem Jahrzehnt mit dem an einer Hanfleine oder einem Draht befestigten Senkblei, das bei Tiefen bis zu etwa 200 Meter mittels der Hand, bei größeren Tiefen mittels einer Lotmaschine zum Meeresboden hinabgelassen wurde. Derartige Lotungen waren eine recht langweilige Angelegenheit, und es wurden deshalb schon im vergangenen Jahrhundert Versuche angestellt, die Meerestiefen mittels Schallwellen zu bestimmen. Eine befriedigende Lösung dieser Aufgabe gelang jedoch erst dem Physiker Alexander Behm, dem die „Titanic“-Katastrophe im Jahre 1912 Anlaß gab, sich mit akustischen Erscheinungen im Meereswasser zu beschäftigen. Seine 1912 in Wien begonnenen und später in Kiel fortgeführten Arbeiten, die darauf hinausliefen, die Annäherung an Eisberge mit Hilfe von reflektierten Schallwellen festzustellen, wurden im Verlaufe der Studien in eine andere Richtung gelenkt, nämlich auf die Untersuchung der Möglichkeit, die Meerestiefen auf akustischem Wege zu messen. Die Lösung des Problems gelang ihm mit seinem Echolot. Bei diesem Instrument wird die Zeit, die zwischen einem an der Wasseroberfläche erzeugten Knall (Explosion einer Patronen) und dem vom Meeresboden zurückgeworfenen Schallwellen (dem Echo) liegt, gemessen. Mit derartigen Echolot-Einrichtungen, die 1924 erstmalig erprobt wurden, hat man seither nicht nur fast alle Seeschiffe, sondern auch die Luftschiffe und teilweise auch die Flugzeuge ausgeklettert.

Kun ist jetzt von der Deutschen Betriebsgesellschaft für drahtlose Telegraphie ein ganz neues Lotverfahren, das 70 Lotungen in einer Minute selbständig ausführt und als Radiolot bezeichnet wird, auf dem deutschen Fischdampfer „Gladengrund“ erstmalig eingebaut und erprobt worden. Es handelt sich dabei um ein piezo-elektrisches Lotverfahren, bei dem gewisse physikalische Eigenschaften des Quarzkrystalles in scharfsinnigster Weise zur Messung der Meerestiefen ausgenutzt werden. Wird ein Quarzkrystal in bestimmter Weise zwischen zwei Metallplatten geklemmt, und werden die Platten alsdann zusammengedrückt, so wird der Krystal elektrisch. Den entstehenden Strom bezeichnet man als piezo-elektrischen Strom. Werden die Platten ihrerseits mit Wechselstrom geladen, dann gerät der zwischen ihnen befindliche Krystal in Schwingungen. Man hat es so in der Hand, einen solchen Quarzkrystal durch einen elektrischen Impuls in mechanische Schwingungen zu versetzen, die Schwingungen durch das Wasser zum Meeresboden weiterzuleiten, und die vom Meeresboden zurückgeworfenen Schwingungen aufzufangen und auf den Krystal einwirken zu lassen, damit sie dieser wieder in elektrische Schwingungen verwandelt. Das Anzeigen einer elektrischen Schwingung in einem besonderen Gerät bietet dann keine Schwierigkeit weiter.

Vor einiger Zeit wurde von der Marconi-Gesellschaft die erste rotierende Funkenbatterie in der Einfahrt des Hafens von Rangoon errichtet. Das Wesentliche an einer solchen rotierenden Funkenbatterie ist, daß es nur eines gewöhnlichen Radioempfangers und einer Stoppuhr bedarf, um die Rate vom Schiff (und Flugzeug) aus zu peilen. Aus diesem Grunde ist dieses System für kleinere Schiffe, die keinen Funkenpeiler an Bord führen, von besonderem Nutzen. Die Sendeantenne der rotierenden Funkenbatterie ist ein zentrecht angeordneter, geschlossener Rahmen, der eine Umdrehung in der Minute vollführt. Die Ausstrahlung der Antenne erreicht einen Höchstwert in der Ebene des Rahmens, und den Wert Null im rechten Winkel zu der Rahmenebene. Die Antenne sendet für Peilzwecke zwei gut von einander zu unterscheidende Signale aus, nämlich ein Nord- und ein Südsignal. Auf Grund der Signale ist es für den Schiffer leicht, den jeweiligen Standort seines Fahrzeuges genau zu bestimmen.

Das größte Dack der Welt wird jetzt in Southampton errichtet. Da es für die zeitweilige Trockenlegung der neuen Riesen-Dampfers der Cunard-Linie bestimmt ist, erhält es 365,8 Meter Länge, 41,15 Meter Einfaßbreite und 13,7 Meter Wassertiefe über Oberlante Kielstapel und Hochwasser. Um gute Lichtverhältnisse in den tieferen Stellen des Docks zu erhalten, werden die Wände abgehängt und nur mit einer Stufe versehen. Die geeigneten Dackwände sollen auch ein schnelleres Trocknen der Farbe bei Reparaturen des Schiffsrumpfes zulassen. Da die Kielblöcke der Riesen-Dampfer eine Höhe von 10 Metern erreichen, so werden sie im Dack unter dem Schiff. Bei den Ausschachtungsarbeiten müßten 2000 000 Tonnen Erdreich bewegt werden. Die Errichtung der Dackwände und der Sohle sind 750 000 Tonnen Beton erforderlich. Das Dack wird in üblicher Weise durch ein Schiebtor verschlossen. Ohne Schiff enthält das Dack 250 000 Kubikmeter Wasser, die von vier Kreiselpumpen in rund 4 Stunden ausgepumpt werden können. Jede Kreiselpumpe wird von einem Elektromotor von 1250 PS Leistung angetrieben. E. T.

## Neue Riesenbrücken im Bau.

Hängebrücke über das Goldene Tor mit 1280 Meter Spannweite. — 3300 Meter lang wird Europas längste Brücke. — Die 8 Kilometer breite Bucht von San Franzisko wird überbrückt. — Die längsten Subbrücken der Welt.

Die seit einiger Zeit geplante Hängebrücke über das Goldene Tor bei San Franzisko, deren Baubeginn wirtschaftlicher Schwierigkeiten wegen immer wieder hinausgeschoben werden mußte, ist im Januar 1933 im Interesse der Wirtschaftsanforderung nunmehr doch in Angriff genommen worden. Die neue Brücke soll 1280 Meter Spannweite erhalten und damit die erste vor 2 Jahren fertiggestellte 1067 Meter weit gespannte Brücke in New York um 213 Meter übertreffen.

Die riesige Spannweite muß in Kauf genommen werden, da die örtlichen Verhältnisse keinen anderen Ausweg gestatten. Die das Goldene Tor bildenden Landzungen, die der San-Franzisko-Bucht vorgelagert sind, haben an der engsten Stelle immer noch 1610 Meter Abstand voneinander. Da das Fahrwasser an dieser Stelle bis zu 90 Meter Tiefe erreicht, so kam die Errichtung eines Strampfbrückens in mitten des Fahrwassers nicht in Frage. Es galt also das Goldene Tor fast in der gesamten Breite in einem einzigen gewaltigen Hängebogen von 1280 Meter Länge überspannen, wobei der auf der südlichen Landzunge aufzustellende Pfeiler in 343 Meter Abstand vom Ufer in etwa 20 Meter tiefem Wasser errichtet werden muß. An die Hauptöffnung von 1280 Meter Spannweite schließt sich auf jedem Ufer eine Seitenöffnung von 343 Meter Länge an. Mit den Zufahrtstürmen erhält die Brücke eine Gesamtlänge von 2900 Meter. Ein Fußgänger wird später also eine reichliche halbe Stunde gehen müssen, wenn er die Brücke überschreiten will.

Die Tragabeln, an denen die Fahrbahn aufgehängt wird, werden noch etwas höher als die der erwähnten Brücke in New York. Bei dieser hängt das doppelte Brückendeck an vier Tragabeln von je 91 Zentimeter Durchmesser. Da die Brücke über das Goldene Tor nur ein Brückendeck erhält, so genügen zwei Tragabeln. Die weitere Spannung erfordert jedoch zwei Tragabeln von 92 Zentimeter Durchmesser. Sie werden nach Fertigstellung der beiden Hauptpfeiler an Ort und Stelle so gespannt, daß die je 27572 Stück galvanisch verzinkten Stahlstränge von 4,9 Millimeter Durchmesser einzeln von Pfeiler zu Pfeiler verhoft und in der Verankerung mit genau kontrollierter Zugspannung befestigt werden. Je 452 Stränge werden zunächst zu einem Strang vereint. Die 61 Stränge jedes Kabels werden zum Schluß mittels einer besonderen hydraulischen Kabelpresse zu einem Gebilde von kreisförmigem Querschnitt zusammengepreßt, und mittels eines dicken Drahtes umschürt. Diese Arbeit des Kabelspinnens nimmt allein etwa ein Jahr in Anspruch.

Die Tragabeln werden mit 145 Meter Durchmesser über die beiden 213 Meter hohen Pfeiler auf beiden Ufern verlegt. Die Unterlante der Brückenfahrbahn muß 67 Meter über dem Normalwasserstand liegen, damit alle liegenden Schiffe ungehindert passieren können. Mit Rücksicht auf die Erdbebengefahr werden die Tragabeln nicht, wie sonst üblich, in Tunneln fest verankert, sondern es ist eine Schwerkraftverankerung vorgesehen. Die Strahlenbrücke soll dem Kraftwagen- und Fußgängerverkehr dienen. Die Fahrbahn erhält 18,30 Meter Breite. Rechts und links schließen sich je ein 3,35 Meter breiter Fußweg an.

Nach befindet sich die gewaltige Hochbrücke über den Kleinen Belt zwischen den dänischen Landsteilen Jütland und Fünen im Bau, da sehen sich die Verkehrsbehörden dieses Landes bereits zum Bau einer noch längeren Brücke über den Storström gezwungen. Die zwischen Deutschland und Dänemark verkehrenden Züge werden von Bornemünde aus mittels Fährschiffes über die Ostsee auf die dänische Insel Falster gebracht. Nachdem sie diese Insel durchquert haben, werden sie wiederum mittels Fährschiffes über den Storström zur Insel Masedö übergeführt. Von hier aus gelangen die Züge über eine den Masnedöfjord überspannende kleine Brücke zur Insel Seeland, auf der Kopenhagen liegt. Der Verkehr erleidet auf diese Weise eine recht empfindliche Erschwerung und Verzögerung. Aus diesem Grunde wollen die Dänen nunmehr zwischen den Inseln Falster und Masnedö eine Brücke über den Storström errichten, und in Ausführung dieses Planes soll die schon vorhandene Brücke über den Masnedöfjord durch eine neue ersetzt werden. Mit 3300 Meter Gesamtlänge wird die Brücke über den Storström die längste Brücke Europas werden. Bei 26 Meter Durchfahrthöhe erhält das Bauwerk in der Mitte drei Stahlbögen von 130 Meter, 160 Meter und 130 Meter Spannweite, denen sich nach beiden Ufern zu Eisenbetonbögen von 40 bis 80 Meter Spannweite anschließen. Die Brücke soll für zwei Gleise, von denen vorläufig erst eines gelegt wird, eingerichtet werden. Außerdem soll noch eine 5,5 Meter breite Fahrstraße und ein 2,5 Meter breiter Fußgängerweg vorgesehen werden.

Wehr als dreimal so lang wie dieses Bauwerk soll die Strahlenbrücke werden, die die 8 Kilometer breite Bucht von San Franzisko überspannen und damit eine unmittelbare feste Verbindung zwischen der Stadt San Franzisko und Oakland herstellen soll. Etwa in der Mitte der Bucht liegt die Ziegeninsel, die der Brücke als wichtiger Stützpunkt dienen soll. Die Insel ermöglicht die Gliederung des gesamten Bauwerkes in einen westlichen und einen östlichen Teil. Der westliche Teil wird zwei Hängebrücken umfassen. Jede Hängebrücke wird eine Hauptspannweite von 704 Meter

und zwei Seitenöffnungen von je 363 Meter Spannweite erhalten. Beide Hängebrücken erhalten somit 2820 Meter Gesamtlänge. Die vier Türme für die Tragabeln der beiden Brücken erhalten je 140 Meter Höhe, eine gemeinsame Verankerung in der Mitte und die beiden Endverankerungen an Pfeiler und auf der Ziegeninsel. Auf der Insel befindet sich ein Hügel, der im Zuge der Brückenachse auf 152 Meter Länge durchstochen wird. Vom Tunnel aus soll ein langer Stahlviadukt zum Ostufer der Insel führen, woraus sich der östliche Teil der Buchtüberbrückung anschließt. Es soll zunächst eine Stahlträgerbrücke mit 427 Meter Spannweite folgen, und dann werden sich gegen das Festland zu fünf Fachwerträger von je 155 Meter und vierzehn solche Träger von je 88,7 Meter Länge anschließen. Auf diese Weise erhält das riesige Bauwerk, das zweigleisig ausgeführt wird, über 11 1/2 Kilometer Gesamtlänge. Das Unterdeck soll für zwei Schnellbahnlinien und drei Reihen Postkraftwagen, das Oberdeck für sechs Reihen Personenzüge dienen. Da sich unter dieser Brücke die größten Seeschiffe ungehindert bewegen sollen, so muß die Unterlante der Brückenbahn 65 Meter über dem Niedrigwasser liegen. Der Tunnel der Ziegeninsel muß den richtigen Abmessungen des doppelten Brückendecks entsprechend 24 Meter Breite und 18 Meter Höhe erhalten, in welcher Größe noch nie zuvor ein Tunnel erbaut wurde.

Während die Baukosten für die Brücke über das Goldene Tor mit 35 Millionen Dollar (147 Millionen Mark) veranschlagt wurden, soll die Brücke über die Bucht von San Franzisko rund 75 Millionen Dollar (315 Millionen Mark) kosten.

In Hafenstädten müssen anstelle der festen Brücken vielfach bewegliche Brücken treten. In geschlossenem Zustand gewähren derartige Brücken dem Wagen-, Fußgänger- und Eisenbahnverkehr freie Fahrt, geöffnet hängen den Schiffen. Je nach den örtlichen Verhältnissen werden die beweglichen Brücken als Klapp-, Hub- oder Drehbrücken ausgeführt. Vor mehreren Jahren wurde im holländischen Hafen Rotterdam eine Hubbrücke gebaut, die damals mit einem freien Durchfahrtsraum von 54 Meter Breite und 48 Meter Höhe über Hochwasser eine der größten Hubbrücken darstellte. Seiner vor einigen Jahren fertiggestellten zweigleisigen Eisenbahnbrücke über den Missouri erhielt der Hubteil 170 Meter Spannweite. Sein Gewicht beträgt 1000 Tonnen. Er hängt an 16 Stück je 34 Millimeter dicken Drahtseilen und kann in 70 Sekunden um 9 Meter gehoben werden. Seit einer vor zwei Jahren fertiggestellten 922 Meter langen Brücke über den Delaware-Fjord erhielt der Hubteil die riesige Spannweite von 163 Meter Länge; er muß bei Durchfahrt eines Schiffes um 22 Meter gehoben werden. Sein Gewicht von 1240 Tonnen wird von 16 Stück 60 Millimeter dicken Drahtseilen getragen. Das Öffnen des Schließens der Brücke wird durch 2 Elektromotoren von 80 PS Leistung in zwei Minuten bewirkt.

## Technische Umschau.

### Elektrisches Auktieren.

Das elektrische Auktierenverfahren mit Transformator bietet die Möglichkeit einer einfachen, geschlossenen und wirksamen Befestigung oder Verhütung von Eisbildung. Grundbedingung dieses Verfahrens ist das Vorhandensein einer Wechselstromquelle. Man muß nun bei dem Auktieren zwei verschiedene Verfahren unterscheiden. In einem Falle geschieht das Auktieren durch Wirbelstromerzeugung, wobei der aufzutauende Körper den magnetischen Rückfluß bildet. In anderen Fällen geschieht das Auktieren durch direkte Strombeheizung. Das Auktieren mit Wirbelstromerzeugung kann nur da Anwendung finden, wo es sich um kurze Körper zum Beispiel eine Strahlenbrücke, handelt. Hierbei kommt ein Transformator zur Verwendung, der ein offenes Joch hat und nur eine Erregerwicklung. Das Auktieren mit direkter Strombeheizung läßt sich in allen den Fällen anwenden, wo ein Anfluß elektrischer Leitungen an den Auktierenkörper möglich ist. Bei diesem Verfahren wandelt der Transformator die vorhandene Netzspannung in die zum Auktieren nötigen niedrigen Heizspannung um. Diese wird über Leitungen dem aufzutauenden Körper zugeleitet. Stationärer Transformator wurde für diesen Auktieren von der A.G. ein kleines tragbares Modell konstruiert, das sich an Netze von 110 bis 220 Volt Wechselstrom anschließen läßt.

### Eine neue Antenne.

Die Akademie für Strahlenforschung in Bad Homburg teilt mit, daß es dem Strahlensucher Frenzeloff Schmidt gelungen ist, eine neuartige Antennenform zu finden, die besonders wirksam als Empfangsantenne sein soll. Es handelt sich nach den Angaben um ein büchelartiges Drahtgebilde, das in einer Luftleer gemachten und von einem Metallblech umgebenen Glasglocke angebracht ist. Diese neue Antennenform soll unter dem Namen „Frenzeloff Schmidtsche Büchelantenne“ zum Patent angemeldet sein.

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 111.

Sonntag, 23. April

1933.

## Frau an der Grenze

Roman von Lilian von Kusenberg.

1. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Maree drehte sich mit heftiger Bewegung zur Seite. Würde dieser Abend denn nie zu Ende gehen? Halb neun wars jetzt . . . bis halb zehn . . . bis halb elf vielleicht . . . Mit der einzigen Unterbrechung des Abendessens — Peterken als schweigsames Gegenüber an der Türe . . . dann ein bißchen Musik — — dann baden — —

Wenn ich vierzig wäre, könnte ich genau so existieren, dachte Maree, nur daß Herr von Thale dann nicht ewig aus Berlin herüberkäme, um mit mir Tennis zu trainieren. Und Hanno würde nicht mehr jeden Morgen um fünf von Rominten kommen, um mit mir eine Stunde früh zu reiten. Das gab eine ganz leise, wohlthuende Überlegenheit. Man ist doch jung! Man vergißt das manchmal in dieser einsamen Stille. Oder empfindet man die Stille nur deshalb so sehr, weil man jung ist? Gibt das bloße Gefühl, jung zu sein, so viel Kraft, wie die Alten meinen? Ist es Gnade? Ist es nicht vielmehr Anruhe und Erwartung, — und Lüge und Abgrund? Später sind wir wohl ruhiger, denkt Maree und geht langsam auf die Veranda hinaus.

Soll ich Ehringens anrufen? Einen Augenblick zögert sie. Hans kommt ja wieder erst nach Mitternacht nach Hause! Wenn einer ihm zuredet, bleibt er. Er bringt einfach kein Nein fertig. Soll ich ihn anrufen?

„Paßt Ihnen denn das, Frau von Offersdorf, daß Ihr Mann immer so lang wegbleibt? Uns freuts natürlich riesig, wenn all die Trinkfesten beisammen bleiben . . .“ sie hörte wieder Ada Dehringens Stimme.

„Aber wenn er immer nachts so spät heimkommt — machen Sie ihm doch den Standpunkt klar, liebe Frau von Offersdorf! Für so eine jungverheiratete Frau — nein, nein, ich kann mir das schon denken! Oder soll ich ihm mal ein Wort sagen . . .?“

Maree schloß die Verandatür mit heftigem Ruck hinter sich. Nein, nicht anrufen! Nein. Nein . . .

Blau, dunkelblau und grenzenlos lag die Nacht über dem Land. Sterne. Nichts störte die Lautlosigkeit, als das ferne Knarren der Frösche.

Südllich warm war die Augustnacht. Ach, kannte man denn südlische Nächte? Kriegs- und Inflationsjugend, und dann als man erwachsen war, das Leben in der Großstadt. Vorlesungen hören und Sport treiben! Den Vater, den alten Geheimrat, kümmerte das wenig. Wenn er es nur nicht selber mitmachen mußte!

Man tanzte die Nächte durch und hielt das für den Inbegriff des Amüsemments — man kontrollierte im Spiegel, was für ein Typ man sei und war sachlich bis in die Fingerspitzen! Daß man sich ab und zu toll verliebte, — daß man in politische Versammlungen lief und mit glühenden Baden dabei saß und von Laten träumte, das war eigentlich höchst blamabel, und niemand durfte es merken.

Ja, so war man gewesen, damals noch, als Sascha

Dernburg, — der Schriftführer des Blau-Rotklubs und erste Preisträger im Tango, auf dessen Freundschaft man insgeheim sehr stolz war, einem in das Atelier hibrachte.

Helge Borg machte die wunderbarsten Holzschnitte, die ein halbes Jahr später große Mode wurden. Jetzt waren sie in der Sezeßion zum ersten Male ausgestellt. Ganz still war Maree vor denen geworden in dem Schwall von: „Phänomenal! Riesig gefonnt! Finden Sie das nicht tief?“ . . . das um sie herum brauste. Und hatte sich an Sascha gewandt, der neben ihr stand.

„Herr Dernburg, Sie kennen den Maler? Bitte begleiten Sie mich doch mal zu ihm ins Atelier, ja? Ich würde ihn so gerne sehen.“

„Sie werden fürchterlich enttäuscht sein, Fräulein von Rengen! Er sieht nicht ein bißchen schwedisch aus! Ein mideriges, schwarzes Männchen und redet kaum ein Wort!“

So ungefähr hatte Dernburg recht mit seiner Kritik, fand Maree, leise enttäuscht, nach diesem Atelierbesuch. Der Maler war ein schlanker mittelgroßer Mann, dunkel, mit merkwürdig hellblauen Augen, jung, Anfang dreißig vielleicht, schweigsam und voll kühler Höflichkeit. Maree fühlte sich befangen, vielleicht weil sie ihn sich anders vorgestellt hatte. Sie hatte gleich zu Anfang den Maler gebeten, eine Porträtstudie von ihr zu machen, die ein Geschenk für ihren Vater zu Weihnachten sein sollte. Dann war sie ärgerlich auf sich selbst, daß sie diesen Einfall so rasch geäußert hatte. Warum aber eigentlich?

Dernburgs spöttischer Blick reizte sie und hemmte sie seltjam. Das Weggehen war ordentlich eine Erlösung.

Die erste Sitzung sagte Maree ab. Tugendeln Training hatte sich dazwischen geschoben. Und dann eine Tanztee. Bei Barbv Ellinger, ihrer besten Freundin, die immer reizende Leute da hatte . . . Und der lange blonde Herr von Offersdorf sah so gut aus . . . Tanzte auch gut . . . Ein bißchen schwer vielleicht. Aber er hörte so nett zu, wenn sie redete und war eigentlich immer da, wenn sie erschien.

Ja, und dann war doch der Donnerstag da, und wieder hinauschieben? In zehn Tagen war sowieso Weihnachten.

Maree ging hin.

Nach dieser Stunde war alles auf eine seltjame Weise verschoben. Nicht, daß große Dinge geschehen wären. Nein, nur diese Art von Helge Borg — diese unerhört warme und einfache Art, die Dinge zu erfassen und über sie zu sprechen! Aus seiner Schweigjamkeit heraus schuf er eine ganz neue Basis menschlicher Nähe, die Maree nie zuvor gekannt hatte. Er warf keine Lebensanschauungen über den Haufen. Es war nur, daß zwei Augen aufgeschlagen wurden und eine ernste leise Stimme mitten in ihr Redegeplätzchen sagte:

„Dahin die Freiheit! Ich selbst noch nicht! —  
dacht, gütiges Fräulein? Wissen Sie irgend etwas  
über sich?“

Und dann, als er ihr hilfloses Gesicht sah — hilflos  
zum ersten Male, seit Ewigkeiten — fortfuhr, mit einer  
sehr zarten Geste:

„Wie verändert Sie sind, wenn Sie schweigen! Es  
ist viel mehr in Ihnen, als Sie wissen! Aber ganz  
anderes, als Sie und ihre Freunde ahnen. Vielleicht  
werden Sie einmal, Sie selbst . . .“

Maree versuchte sich zurückzubestimmen auf die Ge-  
spräche, die sie miteinander geführt hatten. Aber die  
Kunst, immer wieder über die Kunst — und dann über  
die Beziehungen der Menschen untereinander. Bis zu  
dem Augenblick, da sie ihm in junger, heißer Auf-  
wallung erklärte:

„Ich weiß gar nicht, wo ich jetzt wäre, wenn ich Sie  
nicht kennengelernt hätte!“

Aus dem halben Dämmer des Ateliers hob sich die  
Kontur seines schmalen Koppes, seine Stimme klang sehr  
leise:

„Und ich? Was wissen Sie davon, Maree, was Sie  
für mich sind?“

Seine Hand tastete nach der ihren, in einer scheuen  
Geste, und zieht sich wieder zurück. Schweigen ist zwischen  
ihnen.

„Ich komme morgen wieder“, Maree sagt es fast  
flüsternd und in den paar Worten liegt für sie alles,  
was zu sagen ist.

Sie geht. Und spürt dies Wort: „Morgen“ mit sich  
sich gehen, schwingend in ihrem Blut. Morgen, morgen!

Etwas in ihr rebelliert. Sie fühlt unklar und glü-  
hend: Damit gestehe ich alles. Zu ihm gehen? Nach  
diesem Nachmittag? Wo alles anders geworden ist, er-  
regend anders?

Gleichzeitig, in diesem mädchenhaften Sturm aber  
spielt die neue Melodie: Warum denn nicht? Er ist  
doch der Einzige, der mich versteht! Lieb' ich ihn nicht?

Lieben! Schweres Wort. Lieben — das heißt:  
Reicht es mich zu ihm? Nein — dazu ist er zu zart —  
zu sehr Gedanke.

Und Offersdorf? Seltsam — daß ich sie vergleiche!  
Der hat wenig Worte, oft die gleichen. Und doch — es  
ist etwas da. Er ist Mann — nur Mann. Sie spürt  
ungewiß, daß das viel sein kann — und sehr wenig.  
Aber doch auch viel für ein Wesen wie Maree, die ein  
Mädchen ist, ein Geschöpf aus Nerven und Lebens-  
bejahung.

Blöd — diese Vergleiche! Maree kommt zu Hause  
an. Sie findet Briefe im Kasten. Adlon — die Billets  
zum Ball dort, morgen abend.

Morgen, denkt Maree, und gleichzeitig überfällt sie  
ein Zittern. Morgen. Soll ich ins Atelier gehen —?

Hundertmal — tausendmal hat Maree das durchge-  
dacht, als sie am nächsten Tag nach Tisch in ihrem  
Zimmer sitzt, und, den Kopf in den Händen, ab und zu  
auf die Uhr starrt.

Dreiviertel vier, zehn vor vier — müde macht das,  
müde und sehr hilflos. Sie springt auf. Ich gehe aus,  
spürt sie, irgendwohin! Ihre Gedanken flüchten: Zu  
Bertheim . . . ins Atlantik Kaffee trinken, ach, alles  
gleich, eben irgendwohin! Vielleicht treffe ich jemand,  
der mitgeht ins Kino.

Indem hastet sie schon in den Pelz. Die Tasche, die  
Kappe, — fast flüchtend verläßt sie das Haus.

Und eilt die Linden entlang, wo die Lichtreklamen  
auf und ab jagen und die Menschen schattengleich an-  
einander vorbeidrängen. Da fällt ihr Blick in den hell-  
erleuchteten Autobus, der an ihr vorüberfliegt. Maree  
bleibt stehen, wie erstarrt. Da vorn, ganz vorn im Wa-  
gen — war das nicht Helge, der da steht, mit der Zi-  
garette — — nein — ja — er muß es gewesen sein!  
Marees Blick fliegt zu der Ziffer, die aufleuchtend um  
die Ecke entschwindet. Nummer zwei! Sein Autobus.  
Und er fährt ins Atelier — natürlich fährt er ins  
Atelier — wie jeden Nachmittag — —

Ein paar Sekunden später steht Maree am Taxi-  
Parkplatz:

„Bitte, bitte!“

Eine glühend atemlose Maree läuft die Stufen des  
Mietshauses herauf. Ach, alles ist über den Hausen ge-  
worfen, was sie heute nachmittag zusammengedrückt  
hat!

Noch ein Absatz — noch einer —

Ausgepumpt hält Maree oben inne. Da der Klingel-  
knopf. Drücken. Das schmale Schild . . . Helge Borg . . .  
Sie läßt die schon erhobene Hand sinken.

Wie kann ich denn — wie kann ich denn — — fährt  
es ihr durch den Kopf. Wird er nicht alles mißver-  
stehen?

Uralte Feigheit vor dem eigenen Wunsch.

Erlösung — den Kopf an seine Schulter legen und  
ihn fühlen und still sein. Erlösung! Aber es gibt keine!

Es gibt nur Maske und Sichtsvergeben. Gott  
mag wissen, wer das erjunden hat. Wer das gemacht  
hat, daß wir nicht mehr wagen, einfach zu sein!

Es ist lächerlich, schief und unwürdig. Aber wir  
haben ja keinen Mut zu was anderem . . . Wir können  
unseren Gesetzen nicht entrinnen, die seit Jahrhunderten  
um unser Blut ausgerichtet sind.

Es klingelt.

Helge Borg geht öffnen. Eine junge Dame steht  
draußen, mit ein wenig zerwehten Locken. Wenig  
nur . . .

„Es ist so warm heute“, sagt sie rasch. Jetzt erst  
merkt er, daß ihre Wangen sehr rot sind.

„Warum? Ich habe gar nichts gemerkt davon! Ich  
bin allerdings mit dem Buß gefahren — —“

Sie sitzen in der Ecke, im Atelier. Auf umgestürzten  
Kisten, die mit Decken verhängt sind. Unter dem Tee-  
tisch züngelt die Flamme.

Lehtes Mal sahen wir hier schon so, ganz zuletzt, wie  
er das sagte, denkt Maree. Sie hält die Hände steif im  
Schuß. Dieselbe Szenerie wie gestern. Aber, mein Gott,  
— wie nun weiter? Ist das alles, was ich fertigtbringe,  
nach dem Sturm von vorhin? Was soll ich tun? Wir  
sind so meilenweit voneinander entfernt. Und ich kann  
nicht — ich kann nicht beginnen! Ich bin ja herge-  
kommen. Ist das nicht genug? Und — er ist der  
Mann . . .

Der Mann sitzt ihr gegenüber. Ein wenig fern, denn  
er hat ihr Zurückweichen vorhin, als er ihr aus dem  
Mantel half, wohl gemerkt. Und Maree, die beim  
Hereinkommen viel zu erregt war, um auf seinen Ge-  
sichtsausdruck achtzugeben, sieht nicht, daß das anfäng-  
liche Leuchten aus seinen Augen verschwunden ist. Sie  
hört auch nicht, daß er nicht spricht wie sonst, sondern  
lastend — vorsichtig — sie spürt nicht den Tonfall — sie  
nimmt nur in ihr Bewußtsein auf, daß er redet. Worte  
— Worte — ein Gespräch über Oper und letzte Auf-  
führung . . .

Er spricht also — er quatscht und quatscht, denkt sie  
in einem Gefühl heftigster Erbitterung, die ebenso sinn-  
los wie schmerzlich ist. Und sie steigert sich, und alle  
Gedankenfühle schwindet.

Weiß er denn nichts von mir? Spürt er denn nicht,  
wie das war vorhin, als ich kam? Das muß er doch  
gemerkt haben, diesen Sturm, der vorher gewesen war.  
Ahnt er denn nicht, daß ich nicht kommen wollte — und  
nun doch kam . . .

Der Maler schweigt jetzt. Er steht von seiner Ecke  
auf Maree herüber, die im Dämmern auf ihrem Hocker  
kauert, reglos und stumm. Warum sagt sie nichts, grü-  
belt er, warum ist sie so fern heute? So zerstreut, nach-  
dem sie mir gestern so nah war? Jetzt aufstehen und  
zu ihr zu gehen. Keine Worte.

Aber vielleicht bilde ich mir nur alles ein. Daß sie  
zart ist und unsachlich und — anders. Ein Mädchen.  
Ein geliebtes. Gibt es das denn wirklich?

„Bitte noch eine Tasse Tee!“ Marees Stimme klingt  
spröde durch den kleinen Raum. Sie steht nicht Borgs  
ein wenig bebende Hand, die ihr die Tasse hinstellt. Sie  
hat den Reißverschluss ihrer Tasche aufgezerrt und die  
Puderdose herausgenommen. Ihr Blick fliegt über das  
winzige Spiegelschen.

(Fortsetzung folgt.)

## Dorf in Blüten.

Tief in dem Tale liegt das Dorf,  
Von Blütenbäumen überschneit.  
Wo ist der laute Lärm der Welt?  
Wo ist die hastgepeitschte Zeit?  
Am Bache blühen Dotterblumen,  
Wie goldene Lampen hingestellt.  
Und Veilchen senden ihre Düfte  
In diese kleine, bunte Welt.  
Die weißen Gänse und geperrte Hühner  
Schreiten durch frisches Wiesengrün,  
Und Lerchen steigen auf und winden  
Durch's Blau die ewigen Melodien.  
Wer hier geboren und in Frühlingstagen  
Lag stillvergnügt im Sonnenschein,  
Der wird nach seinem Dorf in Blüten  
Zu allen Stunden voller Sehnsucht sein . . .

Hans Gäßgen.

## Stiftung im Wald.

Von Willy Rath.

Durchs frühsummerliche Lichtgrün hoher Buchenwipfel  
krent die Mittagssonne goldene Kringel herab, auf eine  
praechtvolle Marmorbank mit monumentalen, reliefgezierten  
Lehnen.

Seltamer Gegensatz: ein dürrstiges Männchen, ver-  
witterte Züge, abgetragene Kleidung liegt ausgestreckt auf  
dem weißen Marmor, ein Bündel unterm weißhaarigen  
Kopf. Ein alter Fiß schützt Schädel und Augen gegen das  
Licht. Vor der Bank steht ein verber Wanderstock in der  
Erde . . .

Die herrlichen Bergwälder, die Josefsbad umfängen, sind  
ebenso heilkräftig wie die vielgerühmten Quellen des alten  
böhmischen Badeortes. Viele Kurgäste kehren Jahr um Jahr  
zurück, in diesem grünen Reich Erquickung, Genesung zu  
finden. Von ihrer dankbaren Liebe zeugen sinnige Stif-  
tungen, da und dort in den Waldungen: Gedenktafeln mit  
Klassischen oder dilettantischen Versen, idyllisch benamte  
Schutzhütten und Ruheplätze.

Die mächtige Marmorbank, auf der das Männchen liegt,  
am sachten Aufstieg zum Sankt-Pauli-Berg, gilt als die an-  
sehlichste der Gaben. In groß gemauerten Buchstaben —  
sie tragen noch Goldspuren — verkündet die Rücklehne:  
„Husters Ruh“.

Der Name pflegt neue Kurgäste zu bestreunen, zu be-  
lustigen. Die Josefsbader haben sich längst dran gewöhnt.  
Das weiß die Welt, daß sie kein Bad für Hustende haben!  
Und unterhalb der zwei Worte steht ja die Erklärung:

Der Stadtgemeinde Josefsbad in Dankbarkeit gewidmet  
Von Ludwig Huster, Köln a. Rh.

Darunter zwölf Jahreszahlen von Husters Kurbesuchen  
bis zum Stiftungsjahr: 1911 . . .

Lange liegt der hagere Wandersmann, ohne sich zu  
regen. Schärft aber nicht. Ruhesglüd überschimmert die  
faltigen, scharfgeschnittenen Züge. Wenn nicht trübe Ge-  
danken sie verdüstern und die schmalen Lippen Unhörbares  
murmeln.

Die Kurstrenden haben sich nach ihren Mahlzeitplätzen  
verzogen. Hier und da ein Vogelruf, ein Wipfelkrauschen.  
Tiefe Waldesstille unter der sengenden Sonne . . .

Bis schwere Schritte nahen und ein starker Mann in  
Uniform erscheint. Der stukt im Vorbeiwollen. Die Lippe  
mit dem borstigen Schnurrbart hebt sich. Ein Kopfschütteln.  
Ohne Eile tritt der Landjäger zu der Marmorbank.

„Das ist keine Schlafstelle, Sie! Hab' Sie vor einer  
Stund' schon geseh'n“ —, betont er. „Die Bank dahier ist  
für die Kurgäst', die wo ihre Tax' zahlen!“

Der Mann schweigt und rührt sich nicht. Um so erregter  
spricht sein Blick. Widerspruch und Angst schreien daraus.

Der Hüter der Ordnung verstärkt den Ton: „Aufsteh'n,  
Sie, und marsch marsch! Die Bank ist nit für Stromer ge-  
stift' . . . Versteh'n S' nit — Sie da?“

Keine Antwort . . . Der Landjäger versucht's auf  
Ischschisch.

Der Atemselige schüttelt den Kopf. Nichtet sich halb auf  
— findet endlich Worte, flehende Worte: „Solen Sie so gut,  
Herr Gendarm, Herr Oberwachmeister, lassen Sie mich da  
noch liegen. Nehmen Sie mir das nicht! Ist ja auch kein  
Mensch sonst zu sehen . . .“

Dem Uniformierten war ohnehin schon heiß. Die Sache  
dauert ihm zu lange. Das Kontrastbild geht gegen sein  
Ordnungsgefühl. Der Widerstand macht ihn böse. Er packt

noch amol sag ich's nit!

Als der sich an die Lehne hammert, bittet und schreit,  
wird der Blick des Landjägers inquisitorisch . . . „Holla —  
du! Was ist denn los mit dir? Zeig deine Papiere!“

Der Alte sieht und stiert zu Boden . . . „Papiere . . .  
die sind mir gestohlen worden. Ich reise inkognito. Lassen  
Sie mich doch noch ausruhen, auf meiner Bank!“

Der Landjäger lacht grimmig. „Da schau her: deine  
Bank! Und inkognito reisen der Herr! Glaub's schon. —  
Also vorwärts, hopp! Den Fall wollen wir drunten im  
Revier amal näher beseh'n.“ Er zieht den Verdächtigen  
unsanft hoch . . . „Los! Nimmst dein Bündel! — Bei  
Fluchtverdacht müßt ich schießen . . .“

Überraschend reißt das Männchen sich los, stellt sich auf  
die weiße Bank, zerrt mit zitternder Hand einen fleckigen  
Paß aus der Tasche — überschreit sich: „Das sind meine Pa-  
piere! Da siehst du, daß es meine Bank ist! Mein, mein —  
verstehst du! Mich jagst du nicht fort!“

Der Mann des Gejeses ist jetzt geneigt, den Stromer  
für verrückt zu halten. Er blickt in den Ausweis: ein reichs-  
deutscher Paß . . . mit Kopfbild des Menschen da . . .  
Alles in Ordnung. „Kaufmann“ soll sein Stand sein. Und  
der Name . . . der lautet: Ludwig Huster . . . geboren  
. . . Köln a. Rh.!!

„Kannst du lesen?“ schreit der Alte. Schlägt auf die  
Inschrift der Bank. „Vergleichen, bitte sehr, vergleichen!  
Geht dir ein Licht auf? Ludwig Huster: das bin ich! Meine  
Bank ist's — meine Idee! Zwölftausend Mark hat sie mich  
gekostet! Mein letzter Besitz geht! Hab' sie euch freilich ge-  
stiftet — vor zwanzig Jahren, wie ich noch der, bekannte  
rheinische Industrielle und Mäzen war, und sie gebudelt  
haben vor mir — so tief! Aber drauf liegen werd' ich wohl  
noch dürfen — ich, der Stifter! Was?“

Der Landjäger steht mit halb offenem Mund. Ihm hat's  
die Rede verschlagen . . . So ein Fall, so ein heitler, ver-  
zwickter, ist in seiner Dienstordnung durchaus nicht vorge-  
sehen. Was tut man da, was tut man nur?

Endlich spricht er wieder. Ruhig, väterlich: „Beruhigen  
S' sich bloß amal! Sowa's — wann's tatsächlich stimmt —  
sowas war ja in keiner Weiß' zu vermuten, nit? Müßen  
ja alsdann allerhand erlebt haben, allerhand! . . . No ja  
— die Zeiten seither!“

Der Alte fährt aus einem Brüten auf . . . „Also, lassen  
Sie mir schon das bißchen Ruh noch! . . . Es ist nicht für  
lang“ —

„Was heißt jetzt das?“ Der Landjäger sieht ihn ganz  
ernst an; wittert einen verzweifelten Schritt. Aus dem  
Beamtentum ringt sich der Mitmenschen durch . . . „Gehen S' zu,  
kommen S' halt mit, in die Stadt nunter. Zur Klarstellung  
und so . . . Das geht die Ratsleut' an . . . Das g'hört  
auch zur Ordnung.“

„Huster“ zaudert noch . . . Ich wollte doch bloß noch in-  
ognito . . . Brauche kein Amosen mehr! — Glorreiche  
Wiederkehr, das!“

Doch der Landjäger bleibt fest. Und den einstigen  
Millionär hat das Schicksal halt doch zermürbt . . . „Biel-  
leicht sollte alles so kommen?“ murmelte er, ohne den Blick  
von „seiner“ Bank zu lösen . . .

Auf dem Rathaus anfangs eine peinliche Bestürzung.  
Dann findet sich ein munterer Stadtrat, der in dem armen  
Sechundsiebzighährigen den seinen kleinen Mäzen vom  
Rhein wiedererkennt. Und der Arzt sogar, der ihn mehrere  
Sommer lang beraten hat. Ist ja gar nicht einmal so lange  
her, Ludwig Husters letzter Kurbesuch: 1920!

Der Doktor dringt bei den Stadthauptern drauf, den  
abgewirtschafteten Stifter vor dem Selbstmord zu retten,  
vor dem er offenbar steht. Huster selbst tut nichts dazu. Ein  
Gnadengeschenk — zeitgemäß tuapp bemessen, natürlich —  
lehnt er dankend ab. Aber an Josefsbad hängt er zweifel-  
los . . . an „Husters Ruh“.

Die gütige Frau Doktor findet die Lösung: man bietet  
ihm einen Ruheposten am Aussichtsturm auf dem Sankt-  
Pauli-Berg. Und den Titel Kastellan . . . Dankbar, mit  
einem wehen Philosophenlächeln, nimmt er an. Erbittert  
sich nur Auslösung eines in München verpfändeten guten  
Anzugs; und daß er keine Uniform zu tragen braucht . . .

In seinen dienstfreien Stunden, zumal wenn der  
Wald nicht von Fremden wimmelt, sitzt Kastellan Huster  
gewöhnlich auf „Husters Ruh“, mit einem Buch oder auch  
ohne, bloß beschaulich ins Grüne träumend. Immer un-  
widerstehlicher zieht seine Bank ihn an. Manche Sommer-  
und Herbstnacht schläft er da, mit dem Lodenmantel zugedeckt.

So mag es wohl sein, daß man eines kalten Morgens  
den Alten dort finden wird, friedlich eingegangen in Husters  
endgültige Ruh' . . .

## Der „Puddingläppn“.

Lustige Marine-Anekdoten.

Die Belohnung.

Diese Anekdote stammt von einem Matrosen des Vermessungsschiffes „Röwe“, der sie wie folgt erzählte: Wir hatten die „Röwe“ von der Südsee zur Außerdienststellung nach Tjingtau verbracht. Im Hafen lag das Flaggschiff des Kreuzergeschwaders, Panzerkreuzer F. Ich wurde an Bord geschickt, um im Geschwaderbureau einen wichtigen Brief abzugeben. Als ich das Backbord-Fallreep hoch kam, sah ich auf dem Achterdeck ein abgebranntes Streichholz liegen. Unwillkürlich hob ich es auf und warf es über Bord. Da rief ein Korvettenkapitän, der auf dem Achterdeck auf und ab ging: „Der Mann von der „Röwe“, mal herkommen!“ Ich baute mich erwartungsvoll vor ihm auf, er tippte an die Mütze, zog einen kleinen Notizblock aus der Jackettasche und kritzelte etwas aufs Papier. Dann riß er das Blatt ab und gab es mir. „1 Pudding. v. R.“, stand darauf.

Im Geschwaderbureau beehrte man mich, daß ich durch den Zettel des Ersten Offiziers Anrecht auf einen Pudding erhalten habe; ich möge nur in die Kombüse gehen. In der Kombüse wartete außer einigen Untersmutjes ein riesiger Bootsmannsmaat seines Amtes, der mich anbrüllte: „Was wollen Sie?“ Ich hielt ihm den Zettel hin und bat um einen Pudding. Er sah auf mein Mützenband und schrie: „In der Südsee habt Ihr nicht mehr zu fressen gehabt und nun kommt Ihr her und wollt unsere Puddings auffuttern!“ Auf einem Bord stand eine ganze Reihe leederer Puddings aufmarschiert. Er nahm einen davon, klatschte ihn in einen bleghernen Eßlump hinein und gab ihn mir nebst einem Köffel. In einem Winkel in der Nähe der Kombüse verzehrte ich den sehr wohlsmekenden Pudding mit großem Appetit. Ich war noch nicht fertig damit, als der Küchengewaltige aus der Kombüsentür sah und schrie: „Hier, der verhungerte „Röwe“-Kuli!“ Ich kam und er klatschte mir noch einen Pudding hinein. „Damit Ihr auf der „Röwe“ nicht sagt, wir hätten nicht zu fressen hier!“ erklärte er rauh.

Nach der Heimreise wurde ich auf das Linienschiff D. kommandiert. Nach einiger Zeit kam auch v. R. an Bord als Kommandant. Er führte auch hier die Puddingprämie ein. Jeder bekam einen Pudding, von dem er sah, daß er sich um Sauberkeit und Ordnung verdient machte. In der ganzen Flotte war er bald bekannt als „Puddingläppn“. Leider machten einige sogenannte „Päddchen“ unter der Befehlshaltung die Pudding-Erziehungsmethode zunutze, indem sie unbemerkt Streichhölzer, Twistfäden, Zigarettenstummel usw. an Deck warfen, die sie dann, wenn v. R. in Sicht kam, mit scheinheiligem Eifer auf sammelten.

## Der „Schlagertkomponist“.

Kapitän zur See v. R. war überhaupt bekannt durch seine Jovialität und die Kunst, mit der er die Besatzung seines Schiffes gewissermaßen spielend dazu brachte, im Kohlen, Schießen, Sport usw. fast immer die beste des Geschwaders zu sein. Zum Kohlen zum Beispiel, das die Mannschaft dadurch, wie sie sich dazu anzieht, ja sowieso zu einer Mästerade macht, pflegte v. R. vor Beginn eine spaßhafte Ansprache zu halten, eine Art karnevalistische Büttenrede, die aber fast nie ihre Wirkung verfehlte, da sie seine Leute derart anspornte, daß in der Frizigkeit der Kohlenübernahme sehr oft eine Spitzenleistung erzielt wurde. Der Speal begann stets mit der Anrede: „Seeleute und Soldaten!“ und endete regelmäßig mit der schließlich durch Tradition schon geheiligten Aufforderung: „Die ganze Flotte, ja, mehr noch, die gesamte K. M. Kaiserliche Marine) muß mal wieder von uns sprechen! Wir müssen mal wieder einen Schlagertmannen! Auf in den Kampf!“ v. R. führte deshalb den Spitznamen „Der Schlagertkomponist“.

## Gütig und grob.

Bekannt in der ganzen Flotte war v. R. auch durch die geradezu väterliche Milde gegenüber der Besatzung. Er hatte es im allgemeinen auch gar nicht nötig, strenge zu sein. Nur gegen Leute, die nicht zu seinem Schiff gehörten, konnte er bei besonderem Anlaß grob werden. Eines Montags ging v. R. morgens mit seinem Linienschiff in See. Das Schiff hatte gerade von der Boje losgeworfen und die Schnauze seewärts gerichtet. Maschinen: halbe Fahrt. Da gewahrte v. R. an Steuerbord, noch ziemlich weit voraus, ein Dingi mit einem uniformierten Seemann, offenbar einem Heizer darin, der aus Leibesträften pulkte und direkt auf das Linienschiff zuhielt. In der Annahme, es sei ein Mann seiner Besatzung, ließ v. R. die Maschinen stoppen, legte beide Hände an den Mund und rief: „Heizer! Heizer! Wollen

Sie noch mit? Dann machen Sie schnell!“ Der Heizer hatte nicht. Nun ließ v. R. sich ein Sprachrohr geben und drüllend zwar, doch nicht ohne väterliches Besorgtsein, rief er abermals: „Heizer! Heizer! Wollen Sie noch mit? Dann machen Sie schnell!“ Da rief der Heizer, ziemlich „pampig“, zurück: „Ich gehöre hier gar nicht an Bord!“ Seht aber hauchte ihn v. R. mit Donnerstimme an: „Sie verdammter Kerl! Dann scheren Sie mir nicht vor dem Bug und verderben Sie mir das Manöver nicht, Sie Hampelmann!“

## Die Diktiermaschine.

Eine geschäftstüchtige Berliner Firma versuchte im Jahre 1913 ihre Diktiermaschine auch auf der Flotte einzuführen. Denn auf der Flotte wurde, notgedrungen, wahnsinnig viel geschrieben. Admiralsstabsoffiziere und Flaggleutnants, Geschwader- und Flottensekretär und sogar einige Kommandanten, darunter Kapitän zur See v. R., versammelten sich eines Tages auf dem Flottenflaggschiff und der Vertreter der Firma führte ihnen den Apparat vor. Man sprach das Dittat in einen Trichter hinein, es wurde von einer Walze aufgenommen und diese Walze gab das Gesprochene dann mit Grammophonstimme zu jeder gewünschten Zeit beliebig oft und beliebig schnell wieder von sich. Die Maschine erregte allgemeine Bewunderung. Am Schluß der Vorführung erklärte der Vertreter der Firma sich bereit, auf etwaige Fragen noch Antwort zu geben. Da ließ sich Kapitän zur See v. R. vernehmen und fragte mit Unschuldsmiene: „Na, nun sagen Sie mir doch mal, wo kommen denn nun eigentlich die fertigen Briefe raus?“

## Mann über Bord!

v. R. war Junggeselle. Deshalb war sein Schiff auch nachts im Hafen nie sicher vor ihm. Einmal hatte er sich folgenden Trick ausgedacht: Er ruderte gegen Mitternacht in Zivil in einem Zivilboot in die Nähe seines Schiffes, antwortete auf das „Boot ahoi!“ mit „Passiert!“, pulkte darauf unbemerkt näher heran bis an die Bordwand und schrie dann aus Leibesträften: „Mann über Bord! Mann über Bord!“ Darauf wartete er, dicht an die Bordwand gedrückt mit der Uhr in der Hand, wie lange es dauerte, bis sein Schiff das Rettungsboot zu Wasser hatte. Beim erstenmal klappte es vorzüglich. Er konnte feststellen, daß das Boot sehr fix zu Wasser kam und pulkte befriedigt und ungesehen an Land zurück. Beim zweiten Versuch, einige Monate später, gewahrte ihn aber, ohne ihn zu erkennen, der wachhabende Offizier und schrie ihn an: „Wo ist denn der Mann?“ — „Hier dicht bei mir treibt er“, antwortete v. R. mit verflüsterter Stimme. — „Na, dann ziehen Sie ihn doch raus, Sie Rindvieh!“, brüllte ihm jetzt der Wachhabende zu. Worauf v. R. es vorzog, sich zu erkennen zu geben. Der Wachhabende bekam einen bannigen Schreck. Aber v. R. nahm ihm seine Grobheit natürlich nicht übel.

## Welt u. Wissen

Ein König, der jedes Jahr gekrönt wird. Der König von Toro, ein Herrscher des Uganda-Gebietes, zu dem das berühmte Mond-Gebirge gehört, wird immer wieder gekrönt, obgleich er schon seit vielen Jahren auf dem Thron sitzt, denn der alte Brauch schreibt vor, daß die Zeremonie jedes Jahr am Tage seiner Thronbesteigung wiederholt wird. Dieser Tage hat das Fest wieder stattgefunden, und alle Europäer, die in seinem Reich wohnen, sowie Asiaten und Vertreter fast jedes ostafrikanischen Stammes waren dazu eingeladen. Die Zeremonie begann mit einem Gottesdienst, der von dem anglikanischen Bischof unter Anwesenheit vieler Tausender Unterthanen des Herrschers unter freiem Himmel in der in dem Lande gesprochenen Lunjoro-Sprache abgehalten wurde. Danach erschien der König in feierlichem Aufzug in dem großen Katsaal, in dem er Verammlungen abzuhalten pflegt, und hielt eine Ansprache, worauf er nach seinem Palast, einer Anzahl von mit Gras bedeckten Hütten, zurückkehrte. Hier wurde er von seinem ersten Minister gekrönt und mit dem Krönungsornat geschmückt. Dann fand eine große Prozession rund um den Palast statt, wobei der Herrscher voranschritt, geschützt durch einen riesigen Regenschirm, das Zeichen seiner Würde, das von einigen hohen Beamten getragen wurde; seine Minister und Unterhändler schlossen sich in langem Zuge an. Das Ende des Festes hatte einen modernen Anstrich, denn es bestand in einem Fußball-Wettkampf zwischen eingeborenen Spielgruppen, die um den von dem Herrscher gestifteten Krönungspreis rangen.